Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1919-1920)

Artikel: Zur Kritik der Fremdwörter-Bewegung
Autor: Oettli, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750032

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR KRITIK DER FREMDWÖRTER-BEWEGUNG[1]

Nicht um Herrn Professor Tappolet zum Sprachreiniger zu bekehren, bitte ich um das Wort zu seiner „Kritik der Fremdwörter-Bewegung". Das wäre vergebliche Mühe. Vergeblich, nicht weil ich Herrn Prof. Tappolet für unbelehrbar hielte, sondern weil er schon auf dem besten Wege ist, ins Lager der Sprachreiniger überzugehen. Denn im Grunde bekämpft er ja gar nicht die gegen das Fremdwort gerichtete Bewegung, sondern nur ihre Auswüchse, die Entgleisungen einiger übereifriger Streiter. Seine Kritik kommt mir vor wie die Verteidigung des Mäßigkeitsstandpunktes, die sich da und dort noch Einer gegenüber der Forderung völliger Enthaltung von geistigen Getränken leistet. Ist der Redner ein ernster Mann und nicht gerade Weinbergbesitzer oder Teilhaber einer Großbrauerei oder Likörfabrik, so kann man darin das fast untrügliche Zeichen erblicken, dass er bald dem Alkohol in jeder Form und jeder Menge abschwören und für die Abstinenz eintreten werde. Seine Rede war nichts anderes als eine Selbstverteidigung, ein letzter Versuch, das Schöpplein, von dem er nicht lassen konnte, zu rechtfertigen. Aber gerade sein öffentliches Auftreten gegen die Enthaltsamkeit hat sein Verantwortungsgefühl geschärft, die Sache ließ ihm keine Ruhe mehr, bis er sich zu dem letzten befreienden Entschluss durchgerungen und das letzte Gläslein Geistiges getrunken hat.

Auf solcher Bahn wandelt, davon bin ich fest überzeugt, Herr Prof. Tappolet in der Frage des Fremdwortes. Dessen „häufige und ungeschickte Verwendung" nennt auch er hässlich. Einem „Verein gegen den Missbrauch des Fremdwortes" würde er also heute schon unbedenklich beitreten können. Etwas anderes aber ist auch der bei Herrn Prof. Tappolet so übel beleumdete Deutschschweizerische Sprachverein nicht, soweit seine Tätigkeit dem Fremdwort gilt. Die Alkoholfrage kann jeder für sich lösen durch den einmaligen Entschluss der Enthaltsamkeit, nicht so die Fremdwörterfrage. Da gibt es keine völlige Enthaltung, keiner kann in Rede oder Schrift der Fremdwörter völlig entraten, es gibt nur ein

[1]) *Wissen und Leben,* XII. Jahrgang, 21./22. Heft, 1. und 15. August 1919.

Mehr oder Weniger. Zwischen Herrn Prof. Tappolet und uns Befürwortern der Sprachreinheit besteht also nur ein Gradunterschied, und wir werden einander rasch näher kommen, dessen bin ich sicher. Lassen wir den Herrn Professor ruhig gewähren. Er müsste nicht ein Mann der Wissenschaft sein, wenn er nicht nach seiner öffentlichen Kritik eine erhöhte Verantwortlichkeit, die Pflicht, durch sein persönliches Verhalten zum Fremdwort vorbildlich zu wirken, auf sich lasten fühlte. Dieses Verantwortungsgefühl aber wird ihn ganz von selbst dazu führen, dass er jedes Fremdwort, das ihm aus der Feder fließen will, strenger als bisher auf seine Daseinsberechtigung prüft; er wird immer seltener solchen Fremdlingen aus „affektischen oder stilistischen Gründen" Gastrecht gewähren. Das Wort „interessant" wird ihm nicht mehr so ganz unentbehrlich vorkommen, denn er wird fragen lernen: „Wie war der Vortrag?" und damit dem Urteil seines Gewährsmannes nicht im geringsten vorgreifen.

Also nicht darum ist es mir zu tun, Herrn Prof. Tappolet von seiner Bahn abzulenken, wohl aber möchte ich verhüten, dass die Leser seiner Kritik dadurch irregeführt werden. Ich tue es als Mitglied des Deutschschweizerischen Sprachvereins, nicht aber in dessen Namen oder Auftrag. Neigung und Beruf machen es mir zur Pflicht, für die Reinheit unserer deutschen Sprache einzustehen; darum erfüllt mich der freudige Widerhall, den Herr Prof. Tappolets Kritik gefunden hat, mit ernster Besorgnis. So beklatscht der zum Trunke Neigende die Verteidigung der Mäßigkeit, ihm ist daraus nichts anderes geblieben, als dass das Trinken berechtigt sei, und für den Rausch, den er abends nach Hause bringt, macht er den verantwortlich, der in besten Treuen Mäßigkeit höher pries als Enthaltsamkeit.

Mit viel mehr Berechtigung kann sich künftig jeder Fremdwörtler in der Schweiz auf Professor Tappolet in Basel, den Fachmann, den Sprachgelehrten, berufen. Dass nicht das Deutsche, sondern die romanischen Sprachen sein Forschungs- und Lehrgegenstand sind und ihm Ruhm eingetragen haben, tut der Kraft seines Urteils keinen Eintrag. „Vom schweizerischen Standpunkt aus haben wir keine Veranlassung, die Fremdwörter auszumerzen." Also ist es nicht nur ein gutes Recht, es ist vaterländische Pflicht eines jeden Schweizers, seine Sprache reichlich mit Fremdwörtern

zu spicken. Wer wollte sich eine so leichte Gelegenheit, sich als währschaften Schweizer auszuweisen, entgehen lassen? Nun sollen Sprachvereinler und andere Irrlehrer an Volks- und Mittelschulen wieder kommen und möglichst fremdwortfreie Sprache fordern! „Vom schweizerischen Standpunkt aus“ werden sich die Schüler der Forderung entgegenstellen mit dem stolzen Gefühl, durch den Universitätsprofessor in Basel gedeckt zu sein. Er hat es verkündet: die von Gebildeten aller Stände mit ausdauerndem Fleiß geförderte Sprachreinigung ist eine aus Deutschland stammende „Mode“, vor der es gilt, auf der Hut zu sein.

Ist es wirklich unschweizerisch, wenn man sich's zum Grundsatz macht, beim Schreiben — in der mündlichen Rede ist es noch viel schwerer — Fremdwörter zu meiden, sofern der Gedanke in gutem Deutsch eben so scharf und verständlich ausgedrückt werden kann? Könnte man nicht eher den eines undemokratischen, also unschweizerischen Stils zeihen, der seine Sprache durch fremde Wörter und Brocken für viele, selbst hochgebildete Leser unverständlich macht? Ist es nicht eine Pflicht demokratischen Anstandes, in einer an alle Gebildeten und Bildungsdurstigen sich wendenden Zeitschrift für alle verständlich zu schreiben? Oder wünscht etwa *Wissen und Leben* nur Leser mit klassischer Bildung? Möchte die Zeitschrift nicht auch auf Kaufleute und Techniker Einfluss gewinnen? Wäre es nicht billig, demokratische Rücksicht gegenüber allen Nicht-Lateinern, Wörter und Sätze zu meiden, die ihnen das durchaus nicht gerechtfertigte Gefühl beibringen müssen, ihre Bildung sei eben doch nicht vollwertig, da sie ja nicht einmal eine Zeitschrift allgemeinen Inhalts restlos verstehen können? Hätte Herr Prof. Tappolet nicht diesen mehr gegeben, den Lateinkundigen aber nichts genommen, wenn er geschrieben hätte „Wehre den Anfängen“ und „Etwas bleibt immer hangen“, statt „principiis obsta“ und „aliquid semper haeret“?

In die von Herrn Prof. Tappolet gebrauchten Fremdwörter wird wohl jeder Leser den mehr oder weniger genau zutreffenden Sinn zu legen wissen. Ich sage, mehr oder weniger genau; denn Übungen mit erwachsenen Schülern haben mir gezeigt, dass manche von ihnen selbst allgemein gebrauchte Fremdwörter nur unklar erfasst haben. Vielleicht würden von den in der Kritik vorkommenden Fremdwörtern titanenhaft, präjudizieren, Prägnanz, Odium,

möglicherweise sogar Individuum, dem Viele einen verächtlichen Nebensinn beimessen, meine Beobachtung bestätigen können. Die den Fremdwörtern zum Vorwurf gemachte Verschwommenheit liegt eben nicht in ihnen selbst, sondern darin, dass eine Menge Menschen ihren Sinn nie deutlich erfassen. Könnte, wenn dem nicht so wäre, eine Kirchenbehörde eine „öffentliche Publikation", eine amtliche Stellenvermittlung eine Liste „offener Vakanzen" in die Zeitung einrücken lassen?

Diese Verschwommenheit wird den Fremdwörtern immer anhaften. Gute Verdeutschungen aber werden bald allgemein und sicher verstanden; so wird sich auch das von der Oberpostdirektion neu aufgenommene „Ortskreis" für „Lokalrayon" rasch einleben, und Herr Prof. Tappolet wird selbst darüber lächeln, dass er dem Wort noch im August 1919 „verständnislos gegenüberstand". Klopstock konnte sich mit der für „Autor" vorgeschlagenen Verdeutschung „Schriftsteller" durchaus nicht befreunden; noch vor zwanzig Jahren hielt man „unlauterer Wettbewerb" für ganz ungeeignet, „illoyale Konkurrenz" zu ersetzen. Und heute? Glückliche Verdeutschungen setzen sich durch, allen Anfeindungen zum Trotz. Aber es müssen auch hier viele Körner ausgestreut werden, damit wenige aufgehen und Frucht tragen. Dem einzelnen Samen sieht man seine Keimfähigkeit nicht an.

Dass das Fremdwort an sich *häßlich* sei, wird wohl von seinen grimmigsten Gegnern nicht behauptet, aber es wirkt häßlich als ein der Sprache nicht angemessener Fremdkörper. Eine eiserne Brücke ist auch nicht häßlich an sich, und doch kann sie eine Landschaft verunstalten und muss im Namen des Heimatschutzes abgelehnt werden. Die Forderung der Sprachreinheit kann auch vom Standpunkt des Heimatschutzes aus erhoben werden. Das Englische aber ist trotz seinem „gewaltigen französischen Einschlag" nicht die „häßlichste Sprache des Erdbodens", weil eben die dem Französischen entstammenden Wörter sich dem Geist der Sprache so innig angepasst haben, dass nur Kundige sie von den germanischen zu unterscheiden vermögen. Das Deutsche aber hat die Kraft, sich fremde Wörter anzugleichen, fast ganz eingebüsst, so dass jeder Sekundarschüler Fremd und Deutsch auseinanderhalten kann. Nur die völlig eingebürgerten *Lehnwörter*, die nicht mehr als Fremdlinge empfunden werden, kann man den englischen

Wörtern französischen Ursprungs an die Seite stellen. Der Wesensunterschied zwischen Lehn- und Fremdwort macht also den Einwand hinfällig, Engländer und Franzosen hätten in ihrer Sprache nicht weniger Fremdwörter als der Deutsche, sie ließen sich aber nicht einfallen, einen Vernichtungsfeldzug gegen sie zu unternehmen. Auch die Behauptung der Berliner Akademie der Wissenschaften, die Herr Prof. Tappolet triumphierend als Kronzeugen anruft, Fremdwörterreichtum „sei geradezu das Kennzeichen einer entwickelten Kultursprache", er bedeute „eine unentbehrliche Bereicherung und selbst Verfeinerung ihrer Ausdrucksmittel", wird unverständlich, wenn man im weiteren Verlauf des Gutachtens die Verfasser deutlich zwischen Lehn- und Fremdwort unterscheiden sieht. Man ist versucht, in der Erklärung den Ausdruck maßlosen Dünkels zu sehen, der das Deutsche um seines Fremdwortreichtums willen hoch über alle andern Kultursprachen erhebt.

Als besondern Vorzug gewisser Fremdwörter für die Schweiz rühmt Herr Prof. Tappolet die dadurch erzielte Einheitlichkeit des Ausdrucks. Wer urteilsfähige Westschweizer und Tessiner darüber und über unsere Fremdwörterei überhaupt, Perron nicht ausgenommen, gehört hat und dabei vor Scham errötet ist, wird die allein auf Kosten des Deutschen gewonnene Einheitlichkeit nicht hoch einschätzen. Er wird vielleicht eher sich bemühen, von seinen anders redenden Eidgenossen mehr Selbstachtung zu lernen; denn die Nachgiebigkeit aller Deutschsprachigen gegenüber dem Fremdwort rührt ja zum großen Teil von ihrem gemeinsamen Fehler her, dass sie allzu leicht geneigt sind, das Fremde unbesehen höher einzuschätzen, als das Heimische.

Auch wir Deutschschweizer fühlen uns nicht frei von dieser Überschätzung alles Fremden. Daneben aber halten wir zähe fest an manch altem Schweizer Erbgut und wachen argwöhnisch darüber, dass keiner es antaste. Solch ein treu gehüteter Schatz ist unsere Mundart, unser Schweizerdeutsch. Bewusst oder unbewusst verteidigen wir in ihr die stärkste Wehr unserer schweizerischen Eigenart. Wer unsere Mundart angreift, der hat kein Verständnis für unser Schweizertum, ihm gegenüber sind wir auf der Hut. Schwer wiegt darum der Vorwurf „der unberufenen Einmischung in den mundartlichen Sprachgebrauch", den Herr Prof. Tappolet gegenüber dem Deutschschweizerischen Sprachverein erhebt. Wie

kommt er zu der Anklage? Auf welche Beobachtungen gründet, mit welchen Belegen erhärtet er sie? Mit gar keinen! Herr Prof. Tappolet „konstruiert“ den Vorwurf. Das Fremdwort mit seinem „unedlen Nebensinn“ scheint mir hier am Platz. Dass Sprachreinheit nicht allein tunlichste Freiheit von Fremdwörtern bedeutet, sondern Vermeidung aller Verstöße gegen ihre Richtigkeit und Schönheit, dass kein vernünftiger Mensch unter Reinhaltung der Mundart Ausmerzung der Fremdwörter versteht, weiß der Philologe Tappolet sehr wohl. Aber der Leser seiner Kritik soll in den Bestrebungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins nur Fremdwörterhatz sehen. So will es Herr Prof. Tappolet, und darum schiebt er in die Satzung des Vereins eine erklärende Klammer ein. „Die Mitglieder des Vereins machen sich zur Aufgabe, im eigenen Sprachgebrauch, sowohl in der Mundart als in der Schriftsprache, Reinheit *(d. h. von Fremdwörtern)*, Eigenart und Schönheit der deutschen Sprache zu pflegen.“ Diese Einschaltung, Herr Professor, war nicht „fair“! Ich wähle mit Bedacht die undeutsche Bezeichnung, denn nach Ihren eigenen Worten „dient das Fremdwort oft zur Milderung im Ausdruck.“ Nach dieser willkürlich einseitigen Auslegung der Vereinssatzung können Sie kühn behaupten: „Die Herren vom Sprachverein wollen offenbar auch hier den Fremdwörtern auf den Leib rücken.“ Ich habe noch keinen getroffen, der das „offenbar“ wollte. Traut denn Herr Prof. Tappolet den Mitgliedern des Deutschschweizerischen Sprachvereins samt und sonders nicht zu, dass sie auch für jene Reinheit, die in der Vermeidung aller Sünden gegen den guten Sprachgebrauch liegt, einiges Verständnis besitzen? Hat er noch nie Ursache gefunden zu beklagen, dass unsere schweizerischen Mundarten immer mehr verflacht und verfälscht werden durch deutsche Wörter und Wendungen, die aus der Buchsprache in sie hineingetragen und durch die echt mundartliche Ausdrücke allmählich verdrängt werden? Nicht vom Fremdwort sondern von der stets zunehmenden Annäherung an die Schriftsprache droht den Mundarten Gefahr. Ridiggül, Fazzenetli, zibolle, schtantepee sind französische, italienische und lateinische Entlehnungen, unserer Mundart aber angemessener als die echt deutschen Entsprechungen Schtrickbütel, Taschetuech, grauple und unverzüglech. Der Satz „Dä hät no e rächts Puntenöri“ ist trotz dem Fremdwort (point d'honneur) boden-

ständiger als „Dä bsitzt no Ehrgfühl“. Wer freute sich nicht von Herzen über die unverbrauchte Kraft des Schweizerdeutschen, die widerstrebendsten Fremdlinge zu zähmen und seinen Sitten anzupassen? So habe ich die Bezeichnung für eine Birnensorte, Mouillebouche zu Uli Busch, die Kartoffelsorte Magnum bonum zu Magebohne werden sehen, ohne Zutun aber zur Freude des Deutschschweizerischen Sprachvereins.

Es ist leicht, durch Aufzeigung von Übertreibungen, worein ungeschickte und allzu stürmische Sprachreiniger verfallen sind, die Berechtigung der ganzen Bewegung scheinbar zu widerlegen und ihre Vertreter dadurch, dass man ihnen willkürlich Absichten unterschiebt, in den Augen urteilsloser Leser zu verdächtigen. Schwerer, aber verdienstlicher, auch vom schweizerischen Standpunkt aus, ist es, trotz solchen Anfeindungen bei der Bewegung auszuharren, weil man sie aus innerster Überzeugung für gut und für notwendig hält.

ST. GALLEN PAUL OETTLI

* * *

Der sachlichen Erwiderung Herrn Oettlis habe ich als „Hauptangeklagter“ zunächst persönlich folgendes beizufügen:

Herr Tappolet behauptet (S. 667), ich beobachte die in der Kriegsstimmung in Deutschland vorgenommene polizeiliche Sprachreinigung mit „offenbarer Zustimmung und Bewunderung“. Auf meine Frage, woraus er das geschlossen habe, verweist er mich auf folgende Stelle in meiner angefochtenen Schrift, wobei die hier gesperrten Wörter nach seiner Ansicht Bewunderung beweisen:

„Es wird jetzt *gewaltig* aufgeräumt. *Ganze* Städte haben unter *kräftiger* Mitwirkung der Polizei *alle* fremdsprachigen Ladenschilder entfernen und durch deutsche ersetzen lassen, *ganze* grosse Berufszweige ..... haben in *sorgfältiger* Arbeit *alle* Fremdwörter ersetzt .....“

Ich überlasse es dem Leser, ob er das für einen Beweis von Bewunderung halten will. Ich schrieb dort weiter: „Dieser etwas plötzliche Reinigungseifer entspringt natürlich dem durch den Krieg mächtig gesteigerten Volks- und Staatsbewusstsein. Für uns deutsche Schweizer wäre das nun freilich noch kein ... Grund zum Mitmachen, ... es handelt sich vor allem um eine Geschmacksfrage“.

Die Stelle vom „etwas plötzlichen“ Reinigungseifer sei, meint Herr Tappolet auf meinen Hinweis, „sehr diskret“ und vermöge den Eindruck jener vielen „admirativen“ Ausdrücke nicht wesentlich zu beeinträchtigen. Ich lasse es auch hier darauf ankommen, ob der Leser den Spott heraushöre oder nicht, aber der Satz: jene reichsdeutsche Sprachreinigung wäre für uns noch kein Grund zum Mitmachen, sondern es handle sich vor allem um eine Geschmacksfrage, sollte über meine Stellung zur polizeilichen Fremdwörterjagd keine Unklarheit lassen; auch steht noch auf Seite 28, eine „freiwillige Vereinigung von Freunden der Sprache“ sei wohl einem Reichsamt oder einem Gebilde mit den Befugnissen der französischen Akademie vorzuziehen.

Ich wusste zufällig, dass Herr Tappolet diese Stelle missverstanden hatte, und erklärte ihm daher im April dieses Jahres persönlich, dass ich die Einmischung der Polizei in dieser Geschmacksfrage *durchaus ablehne und für lächerlich halte.* Dass Herr Tappolet diese Erklärung nicht berücksichtigte, konnte ich nur als Zeichen seines Misstrauens in meine Aufrichtigkeit deuten. Auf die Frage, woher er das Recht zu diesem Misstrauen nehme, ist er mir die Antwort schuldig geblieben.

Herr Tappolet hat kein Recht dazu. Ich muss mir die Sache also anders erklären: durch Änderung dieser Stelle hätte sein Aufsatz bedeutend an *Effekt* verloren (dass dieses Fremdwort nützlich sei, um eine mehr äußerliche, weniger edle Wirkung auszudrücken, habe ich in meiner Schrift schon festgestellt); diese Stelle hat auch besonders auf die *Neue Schweizer Zeitung* Effekt gemacht.

Zur Sache selbst nur noch soviel: Wenn die Sprachreinigung deshalb scheitern soll, weil sie „ausländischer Import“ ist (Herrn Tappolets Schluss-„Beweis“), was verdient dann die von Herrn Tappolet so eifrig geförderte Abstinenzbewegung für ein Los? Der Konsumvereinsgedanke? Der Sport? U. s. w. U. s. w.? Ist nicht jüngst eine Gruppe hervorragender Männer der Hochschule und Presse nach Paris gereist, um diesen ausländischen Geistes-Import zu fördern?

Die grundgelehrte Untersuchung über perron ist ungemein fesselnd und sehr verdienstlich, aber trotz Boileau (geb. 1636!) steht auf dem Solothurner Bahnhof halt doch: „Zugang zu den Perrons. Accès aux quais“.

Im übrigen verweise ich bloß auf Spittelers *Lachende Wahrheiten,* allwo es u. a. heißt: Stellen wir uns auf den unparteiischen Standpunkt, ... so werden wir kaum zaudern, die Bestrebungen der deutschen Sprachreiniger im großen und ganzen gut und vernünftig zu heißen. Denn ein Besen tut weiß Gott not... Die Mehrzahl der Fremdwörter verdankt ja ihre Aufenthaltsbewilligung in der deutschen Sprache keineswegs, wie die Gegner glauben machen wollen, einem logischen Bedürfnis, einer Begriffsnot, einer Wortarmut, sondern vielmehr der schmählichen, abgeschmackten Prahlsucht.

KÜSNACHT BEI ZÜRICH STEIGER

□□□

MARIENFÄDEN

(WIDMUNG DER MARIA THURNHEER)

von PAUL ILG

Wohin der Zeiger eurer Sehnsucht weist,
Euch alle treibt Marias Geist
Wie Motten taumelnd nach dem Licht —
Doch was euch narrt, beglückt euch nicht.
Der Blick wird trüb, die Seele schwer;
Nur eines bleibt: Der Durst nach Mehr.

Wohl der, die halben Wegs erkennt,
Dass all der Glanz nicht wärmt, nur brennt,
Die gläubig sucht, an treuer Hand,
Den Weg zurück ins Kinderland.
Hört ihr das Rauschen fort und fort?
Der Geist des Lebens grüßt von dort.

□□□